



AM RANDE DER TIEFSCHWARZEN BAUTEN

EINE ENDLAND GESCHICHTE
VON MILAN PAWLOWSKI

AM RANDE DER TIEFSCHWARZEN BAUTEN

Eine Endland Geschichte
von Milan Pawlowski

www.milanpawlowski.de

EINS

Langsam schritt Daniel über das staubige Kopfsteinpflaster. Es war Nacht geworden und die mächtigen alten Bauten, die über seinen Kopf ragten, ließen ihn klein und einsam erscheinen. Schon als er noch jung war und zum ersten Mal allein auf die Suche ging, empfand er dies so. Er hatte Angst gehabt, in der Nacht unterwegs zu sein, ohne jede Begleitung, ohne dass jemand wusste, wo er sich aufhielt, niemand der nach ihm suchen würde, falls er nicht wieder kam. Und dennoch hatte irgendetwas in ihm, eine Unruhe, eine Sehnsucht, vielleicht sogar Gier, ihn jede Woche aufs Neue aus seiner Behausung getrieben.

Die Straße auf der er lief, erinnerte ihn an den Grund einer großen sandigen Schlucht aus Dreck und Gestein. Nur, dass der Sand grau war und der Fels, durch das fehlende Licht und das verrottete Mauerwerk, tiefschwarz. Den ganzen Tag hatte er schon gesucht, war durch die Steppe gestreift, in der Hoffnung, nicht wieder bis tief hinein in die Bauten zu müssen und hatte doch abermals nichts gefunden. Die Welt war karg. Das wusste er. So war er mit ihr aufgewachsen und so kannte er sie. Trotz allem hatte sein Vater, der ein großer Schatzsucher gewesen war, immer wieder etwas Neues mit nach Hause bringen können. Er hatte eine spitzfindige Nase gehabt, sein alter Herr.

Heute hatte Daniel das Gefühl, das Land sei noch viel karger geworden, als es in seiner Kindheit schon gewesen war. Egal an welchem Ort der Welt er sich aufgehalten hatte. Nach ein paar Wochen gab jedes Umfeld nichts mehr her. Ein Umstand, der ihn hinderte, sich ein Heim zu bauen, sich fest auf einem Fleckchen Erde nieder zu lassen. Und auch die jeweiligen Bewohner nahmen es ihm übel,

wenn er nach ein paar Monaten verschwand, oft vorerst unbemerkt, und sie, er wollte es nicht anders sagen, im Stich ließ.

Am Morgen des Tages hatte er sich vorsichtig aus dem kleinen Dorf geschlichen, in dem er zurzeit arbeitete. Nicht um es, wie so oft schon eines der anderen, zu verlassen, nein. Es war schlichtweg wichtig für seinen Beruf, dass niemand ihn sah und niemand ihm folgte, wenn er für einen Tag verschwand und am nächsten Morgen wieder kam, als wäre er nie weg gewesen. Ab und zu klapperte das Blech an seinem Gürtel und er blieb erschrocken stehen, um zu sehen, ob es jemand bemerkt hatte. Meist schliefen die Bewohner unbedacht weiter. Wachte einer von ihnen auf, verlor er einen ganzen Tag Zeit, der ihn in seiner Arbeit meist um Wochen zurück warf.

ZWEI

Raschelnd kroch Daniel durch einen schwer verschütteten Schacht in der Wand. Kiesel fielen ihm auf den Kopf und ein Stück Stahl schnitt ihm eine kleine Kerbe ins Bein. Gut, dass er die kurze Hose trug, so war zumindest nicht der gute Stoff zerrissen. Nur sein Bein blutete etwas. Anders als die meisten Leute im Dorf, trug er Klamotten aus der alten Zeit, von denen keiner verstand, wie man sie fertigte. Meist waren sie unangebracht und nicht einmal praktisch. Aber sie machten ihn, nach außen hin, zu etwas Besonderem, was er ja nun einmal auch war.

Zur Decke hinauf tastend, richtete er sich auf. Ein Knicklicht leuchtete ihm. Einige davon trug er immer im Rucksack dabei. Ein Luxus, den er sich, ob seiner Profession, selbst gönnte. Wer so viel für seine Menschheit tat, sollte sich auch ein wenig Überfluss und Verschwendung gönnen dürfen. Das sagte er immer, wenn ihn jemand dabei bemerkte, wie er ein Gut verbrauchte, dessen Erfindung, Herstellung oder Wiederverwertung keiner begriff. Er selbst wollte erst gar nichts von Handwerk und Wissenschaft verstehen. Er selbst hatte eine andere Aufgabe zu erfüllen.

Das Licht erhellte den Raum. Überrascht öffnete Daniel den Mund und atmete tief ein. Der Staub drang in seine Lungen und er hustete schwer, dann sah er wieder zur Decke. Es schien, als sei kein Stockwerk des Gebäudes mehr übrig geblieben. Der Boden unter ihm war eine einzige Müllkippe, die Wände, die ihn umgaben, eine gewaltige Säule in den Himmel. Leider reichte das Licht nicht aus, um das oberste Ende des Gebäudes zu erkennen.

Seine Begeisterung wich schnell. Bemerkenswert waren die alten Städte, da bestand kein Zweifel. Aber was nutzten Bauwerke und imposante Monumente. Er

ging ein paar Schritte, leuchtete vorerst alle Ecken des riesigen Raumes aus und begann anschließend, systematisch die Wände abzutasten.

Nur noch die Nacht blieb ihm, wenige Stunden. Bei Sonnenaufgang musste er wieder zurück sein.

Das Knicklicht hielt lang. Vor einigen Jahren hatte er eine ganze Kiste voll dieser wundersamen Artefakte entdeckt und nur durch einen Zufall herausgefunden, welche eine Kraft in ihnen steckte. Damals hatte er seine Suche sofort abgebrochen, war mit der Kiste verschwunden und lagerte sie nun, mit einer Sprengfalle gesichert, in seinem jeweiligen, vorübergehenden Wohnsitz. Niemand traute sich an seine Kiste heran, denn der Bastler, der ihm die Falle gebaut hatte, war berüchtigt für seine Präzision und gute Arbeit.

Heute würde er für solch einen Fund, keine Suche, keinen Aufenthalt mehr vorzeitig abbrechen. Mit den Jahren hatte sich in ihm eine Art Ehrgefühl gebildet. Ein Verständnis für die Bedeutung seines Berufs, das sich nicht nur aus der Begeisterung und Freude gebildet hatte, die er für seine Arbeit empfand, sondern auch aus seinem sozialen Status. Er konnte etwas Wunderbares erschaffen. Und schließlich waren die Menschen ja, wenn man so wollte, auf eine Art abhängig von ihm, nachdem er zu ihnen gekommen war. Mit den Jahren hatte er sie zu lieben gelernt. Und die Verantwortung für sein Handeln übernommen.

Umso schwerer fiel es ihm, Mal für Mal, wenn das Umland zu karg geworden war, die Siedlung zu verlassen, die er für kurze Zeit sein Heim nennen durfte.

Als er die Wände grob inspiziert hatte, begann er, willkürlich im Boden zu wühlen. Mit den bloßen Händen schaffte er Dreck, Schutt und Erde bei Seite.

Stunden verbrachte er so, doch abermals hatte er keinen Erfolg. Als er schon kurz davor war, das Gebäude wieder zu verlassen, schien es ihm plötzlich, als würde er etwas Seltsames riechen. Erst schnüffelte er im Staub, den er durch sein Graben aufgewirbelt hatte. Dann an den Wänden entlang. Und tatsächlich, obwohl der Geruch schon lange verfliegen war und wohl nur durch einen Windhauch an seine Nase gelangte, fand er eine Stelle im Mauerwerk, die mit ein paar Hieben locker zerbrach. Dahinter befand sich ein Gang, eine Art Tunnel, nicht von den alten Bewohnern gebaut, fast wie aus der Erde gewachsen, organisch.

Als er die Öffnung weit aufgebrochen hatte, roch er wieder den fremdartigen Duft.

Draußen war es sicherlich schon kurz vor Sonnenaufgang und wenn die ersten Lichtstrahlen die Dächer der kleinen Siedlung berührten, musste er wieder in seinem Haus sein. Die Bewohner glaubten, er würde sich einmal in der Woche einschließen und dürfte in dieser Zeit von niemandem gestört werden.

Andererseits trieb ihn, wie immer, seine unbändige Neugier. Vielleicht fand er hier, was er den ganzen vorherigen Tag verzweifelt gesucht hatte. Und an einem anderen Tag, denselben Pfad noch mal aufzusuchen, kam ihm nicht sinnvoll vor, da würde er viel zu viel Zeit verschwenden.

Der Geruch war ihm neu. So etwas hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gerochen. Schnell sog seine Nase interessiert die Luft hinein, dass sich die Nüstern blähten. Sogar die Augen musste er schließen. Diesmal hustete er nicht.

Er zögerte einige Minuten. Haderte zwischen der Angst, die Gewohnheit zu brechen, und dem eventuellen Erfolg, den ihm dieser Weg hier versprach. Woher sollte er wissen, wie lange es dauern würde, den Gang zu durchqueren? Und würde er überhaupt rechtzeitig finden, was ihn so unbändig anzog?

Schließlich fasste er allen Mut zusammen und schritt in den Tunnel hinein. Das mulmige Gefühl in seinem Bauch verschwand schnell.

DREI

Als er eine gute Stunde darauf zufrieden das Gemäuer verließ, um sich auf den Heimweg zu machen, erschrak er. Die Sonne war aufgegangen. Zwar war der Himmel noch in sanftem Orange gefärbt, aber er konnte die strahlende Scheibe schon am Horizont sehen. Schnell ging er weiter, fing bald an zu rennen, schnurstracks dem Dorf entgegen.

Nach einigen Minuten, erschienen die Hütten aus Blech und Holz erkennbar, in der Ferne. Wie viel langsamer er doch auf dem Hinweg gewesen war, auf dem er jeden Meter vor seinen Füßen verzweifelt abgesucht hatte. Glücklicherweise war er, trotz des fehlenden Schlafes, noch bei klarem Verstand. So verlangsamte er seine Schritte, als er sich näherte und schlenderte, möglichst gelassen, auf den alten Mann zu, der seinen morgendlichen Spaziergang durch das Steppenland vollzog. Sicher hätte dieser ihn schon zeitiger bemerkt, falls er weiterhin voller Panik gerannt wäre.

Der alte Mann sah ihn stirnrunzelnd an. Kaum in Hörweite, fragte er schon, was Daniel hier treibe und wo er denn herkäme.

Ein nervöses Lächeln auf den Lippen, erwiderte Daniel, dass er, so wie der alte Herr selbst, morgens sehr gerne spazieren ging und sie sich wohl nur noch nie zur selben Zeit begegnet waren. Dann winkte er dem Mann zum Abschied und ging, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ins Dorf hinein.

Er konnte nur beten, dass der alte Mann niemandem etwas erzählen würde. Daniel merkte, wie seine Brust sich zusammen zog. Er bekam es mit der Angst zu

tun. Sein einziges Geheimnis war doch sein wöchentlicher Ausflug in die Wildnis. Er wusste genau was passierte, wenn ihn jemand ertappen würde.

Im Haus schloss er die Tür hinter sich und schob hektisch den Riegel ins Schloss. Dann setzte er sich auf seinen Schemel und versuchte sein Herz zu beruhigen. Das Atmen wurde leiser, die Hitze, die ihm in den Kopf gestiegen war, ließ nach. Vorsichtig schnallte er seine Gerätschaften vom Gürtel und positionierte sie so wie jeden Tag auf dem Tisch. Was sollte er sich fürchten, er hatte zu arbeiten, es nutzte ohnehin nichts, sich Sorgen zu machen.

VIER

Die Augen geschlossen legte die junge Frau ihren Kopf leicht in den Nacken. Ihre dunklen, langen Haare fielen zurück und bedeckten dicht ihren Rücken. Kurz zuvor hatte sie angefangen, durch eine winzige Öffnung zwischen ihren Lippen zu atmen, sodass man ein leises Pfeifen vernehmen konnte. Sie stöhnte kurz, dann atmete sie aus.

"Das ist wundervoll, Daniel", sagte sie, noch mit geschlossenen Augen. Dann kam sie wieder zu sich, strahlte ihn an, der sich kurz ihr gegenüber an den Tisch gesetzt hatte, und nahm den letzten Bissen seiner neu kreierten Pastete aus duftenden Pilzen.

"Freut mich", antwortete er nur kurz und nickte ihr, sowie den anderen Bewohnern des Dorfes, die heute zum Essen gekommen waren, zufrieden zu. Sobald die Nachspeise serviert war, gab es immer einen ordentlichen Applaus, Jubel, manchmal wurde er sogar eine Runde über den Dorfplatz getragen.

Er liebte die Achtung, die die Menschen vor ihm und seiner Kochkunst hatten. Endlich hatte er etwas gefunden, das mehr Sinn im Dasein ergab, als das nackte Überleben. Etwas, das ihm zu Glück verhalf, zu einer Zufriedenheit, die, wie er gestehen musste, süchtig machte.

Den frühen Abend verbrachte er gelegentlich mit einem Mädchen, das ihm ein wenig Nähe versprach. Sie war jung und sehr hübsch, hatte rote Haare und ein paar Sommersprossen im Gesicht. Obwohl es angeblich wegen wilder Tiere im Umkreis des Dorfes gefährlich war, traf er sie immer außerhalb zwischen den Büschen. Zu sich in die Hütte ließ er niemanden hinein.

"Wie machst du das nur?" Sie stockte und schien sich an etwas zu erinnern.

"Dieses Gefühl in meinem Mund, wenn ich esse, was du uns gibst. Meine Mutter hat uns früher die Speisen hergerichtet. Es war gut, dass sie das getan hat, denn wir lebten dadurch, aber das, diese Freude, die ich empfinde, für einen kurzen Moment. Sag mir, wie du es anstellst!"

Ihre Augen strahlten vor Begeisterung. Er lächelte nur und drehte seine Hände demonstrativ im Mondschein hin und her. Dann zog er neckisch die Augenbrauen empor und gab ihr einen Kuss auf den Mund. Glücklich gab sie einen schrillen, kichernden Ton von sich und ließ sich rücklings ins Gras fallen.

Nachts, als er müde und zufrieden auf seinem Schlafsack lag, träumte er von seiner Zukunft in einem Land, an dem ihm niemals die Zutaten für immer neue Geschmäcker ausgehen würden. Einem Ort, an dem er sich niederlassen könnte und nicht, wie es zur Zeit der Fall war, in einer provisorischen Behausung leben musste, immer bereit zu fliehen, immer mit kleinem Gepäck. Er konnte sich dieses Land so bildlich ausmalen, dass es ihm im Halbschlaf fast wie die wirkliche Welt erschien.

Aus solch schönen Träumen zu erwachen, war immer enttäuschend. Auch dieses Mal war es kein schöner Gedanke, der ihn beim Erwachen empfing. Denn ein trappelndes Geräusch vor der Tür riss ihn jäh aus dem Schlaf. Durch die Ritzen zwischen den Brettern der Hütte drang kein bisschen Sonnenlicht, es musste also noch mitten in der Nacht sein. Wer mochte es sein, zu so später Stunde, der sich dort draußen herum trieb. Waren sie nicht alle satt und müde von den vielen Aromen geworden, die er ihnen wieder auf die Zunge gezaubert hatte? Langsam richtete er sich in seiner Schlafstätte auf, den Blick nicht von der Tür ab lassend.

Plötzlich donnerte es und das flackernde Licht einer Öllaterne brannte ihm ins Gesicht. Jemand hatte die Tür aufgestoßen, sie halb aus der Angel gerissen, und jenem Mann folgte eine wütende Horde von Menschen. Bevor Daniel auch nur eine Winzigkeit der Situation begriff, wurde er schon von zwei Männern gepackt, an den Armen empor gerissen und mit dem Kopf gegen die Hauswand geschlagen.

Benommen sackte er in sich zusammen. Der stechende Schmerz verschwand bald aus seinem Kopf. Unscharf sah er, wie die Menschen sein Zimmer durchsuchten. Auch Frauen und Kinder waren dabei. Sie wühlten in seinen Fässern und Kisten, verschütteten Inhalte aus Beuteln und Dosen. Er wollte schreien, ihnen Einhalt gebieten, dass sie nicht die seltenen Pflanzen zertraten. Da wurde ihm schwindlig und die Ohnmacht überwältigte ihn.

FÜNF

Als ihm die schwarze Kapuze vom Kopf gerissen wurde, schrie er laut auf. Seine Augen hatten sich an tiefe Dunkelheit gewöhnt. Jetzt strahlte ihm, von einem metallenen Schild gespiegelt, das Licht der Sonne entgegen. Vage erkannte er eine Silhouette. Sie schien die runde Scheibe an einem Griff vor sich zu tragen und gut darauf zu achten, dass auch jeder Strahl auf sein Gesicht gerichtet war.

Weiter rechts von ihm, neben der Gestalt, saß der alte Mann, den er auf dem Heimweg am vorigen Tag getroffen hatte. Knapp hinter ihm konnte er eine wabernde Masse ausmachen. Eine große Ansammlung von Menschen. Vielleicht sogar, das ganze Dorf.

Wütend zurrte Daniel an seinen Fesseln. Er war an einen klapprigen Stuhl gebunden worden. Fest verschnürt an Armen und Beinen. Wenn er seine Umgebung richtig erkannte, schienen sie sich in der Mitte des Dorfplatzes zu befinden.

"Was zum Teufel ist hier los?! Gebt mich frei. Was wollt ihr von mir?!"

"Ruhe!" schrie der alte Mann und fing kurz darauf an zu husten. Nach einer stillen Pause, nur erfüllt von dem leisen Getuschel der Menge, fuhr er fort.

"Du, Daniel, bist angeklagt, hinaus ins Umland gegangen zu sein und Gift zu uns ins Dorf gebracht zu haben. Du mischt es unter die Speisen und machst uns blind durch getäuschte Freuden im Mund."

Empört schüttelte Daniel den Kopf.

"Es ist kein Gift! Es sind essbare Dinge, Pflanzen und Kräuter, die eure Speisen schmackhaft machen! Ging es denn je jemandem schlecht, wenn er etwas von meinen Mahlzeiten aß?! Ward ihr nicht glücklich, nicht hellauf begeistert?!"

Der laute Tumult übertönte seine Stimme. Die Menschen brüllten und begannen schon jetzt darüber zu diskutieren, wie mit ihm zu verfahren sei. Worte wie Zauberer fielen. Er sei bloß ein Fremder, wer weiß woher und bringe ihnen sicher nichts Gutes.

Das Schlimmste war eingetroffen. All seine Vorsichtsmaßnahmen, hatten ihm dieses Mal nichts genützt. Wäre er nur nicht dem schmackhaften Duft der Pilze gefolgt und vor Sonnenaufgang zu Hause gewesen. Aber tief in seinem Innern wusste er, dass er solch einen Fehler mit Freuden wieder begehen würde, wenn er als Lohn einen neuen Geschmack entdecken konnte.

Jemand trat aus der Menge hervor. Eine kleine Gestalt, jung wie es schien, mit roten Haaren. Es war das junge Mädchen, mit dem er die schönen Stunden in den Büschen verbracht hatte. Sie würde ihm helfen, liebte sie doch seine Kunst, mit allen Sinnen, von allen Bewohnern am meisten. So sehr, dass sie sich ihm wieder und wieder angeboten hatte. Erleichtert atmete Daniel aus.

"Er hat es mir verraten", flüsterte sie und wandte sich dem alten Mann zu. "Deshalb bin ich zu euch gekommen. Er hat mir verraten, was er mit der Nahrung anstellt, dass sie uns Zittern auf die Zunge legt!"

Mit jedem Wort wurde ihre Stimme lauter, bis sie fast schrie.

"Ein Gift ist es! Ein Gift! Er täuscht uns alle!"

Daniel stemmte sich auf, mitsamt seinen Fesseln, mitsamt dem klapprigen Hocker. Er dehnte seinen Körper so weit, dass das alte Holz zu knirschen begann.

"Du verlogenes Gör! Ich vergifte euch nicht! Ich koche! Bei meinem Leben, ich koche doch nur!"

Dann fiel er erschöpft zurück in den Stuhl. Sie glaubten ihm nicht.

Den ohrenbetäubenden Lärm der Menge hörte er nur noch dumpf in seinem Schädel, als wäre er schon weit weg vom Geschehen. Das Mädchen wurde von ihrer weinenden Mutter in die Arme genommen und verschwand in der Menge.

Jemand trat seinen Stuhl um. Jetzt sah er nur noch Füße. An sein Ohr drang das dumpfe Getrampel dutzender Stiefeln.

SECHS

Als er gut einen Kilometer vom Dorf entfernt, mit einem kräftigen Tritt in den Rücken, frei gelassen wurde, hatte er nichts mehr, außer den alten Klamotten, die er am Leib trug. Das Haus, in dem er die letzten Wochen leben durfte, eines der schönsten im Dorf, wurde mitsamt all seinem Besitz abgebrannt. Als die Flammen die Sprengfalle an seiner ganz besonderen Kiste erreichten, zerfetzte die Ladung die Mauern bis auf den letzten Stein. Nichts war mehr übrig, er hatte nichts hinterlassen.

Der Mann, der ihn bis hier her geschleppt hatte, schnitt ihm die Fußfessel los, seine Hände befreite er nicht. Bevor er ging, flüsterte er ihm ins Ohr, Daniel solle sich niemals in seinem Leben sicher sein, dass er ihm nicht nachstelle und doch noch des Nachts die Kehle durchschneidet. Dann ging er. Rückwärts. Den Blick immer auf Daniel, als wäre er tatsächlich ein mächtiger Zauberer und könnte ihn hinterrücks mit einer Handbewegung verhexen.

Einen kurzen Moment noch saß Daniel an Ort und Stelle und blickte den Hügel hinab auf die Lichter des Dorfes zurück. Diesmal war er verlassen worden, von den Menschen, die er in den letzten Wochen in sein Herz geschlossen hatte. Er hatte immer ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn er nachts seine Sachen gepackt hatte und weiter gezogen war. Aber, dass es so schlimm war, allein gelassen zu werden, das hatte er nicht geglaubt.

Mühsam richtete er sich auf und begab sich auf seinen Weg. Abermals entfernte er sich Meile für Meile von seiner kurzzeitigen Heimat. Eines Tages würde

er auf eine andere Siedlung treffen. Ein Dorf, das ihm noch nicht bekannt war und in dessen Umfeld frische Kräuter und Pflanzen wuchsen.

Vielleicht war es falsch, was er tat. Vielleicht verhexte er die Menschen ja tatsächlich auf eine besondere Weise und sie vertrugen diese geballte Freude einfach nicht. Sodass sie so sehr in Rage gerieten und ihm Gewalt androhten. Ihm, der immer geglaubt hatte, Gutes zu tun.

Der trockene Boden sog seine Tränen auf. Lange lief er durch die weite Steppe, in der Ferne nichts weiter zu erkennen, als die tiefschwarzen Bauten, die weit in den Himmel ragten und noch lange am Horizont zu sehen sein sollten.

Als es schon Nacht war, lief er noch immer. Die Überzeugung, dass er ein Held für die Menschen war, verschwand langsam aus seinem Denken. Der Zweifel am eigenen Können hatte ihm die Achtung vor seinem Körper genommen und so schleppte er sich weiter, ohne Rast oder Pause, bis er schließlich erschöpft auf die Knie sank.

Da erklang ein Rascheln hinter seinem Rücken. Jemand schlich sich heran. Vielleicht war es besser so, dachte Daniel. Er war viel zu müde, um sich zu wehren, geschweige denn zu bedeuten, dass er seinen Verfolger bemerkte. Jetzt war es also vorbei. Der Mann hatte seine Drohung wahr gemacht.

Eine junge Frauenstimme räusperte sich.

Daniel war wieder bei klarem Bewusstsein. Langsam drehte er seinen Kopf.

Hinter ihm stand eine Frau aus dem Dorf. Dunkle Haare bedeckten ihr Haupt. Sie hatte sehr oft bei ihm gegessen, ihm, noch vom Genuss vollends verwirrt, ihre Bewunderung ausgesprochen und war jeden Abend sehr früh gegangen.

Unsicher sah sie ihn an.

"Was machst du hier?" stotterte Daniel. "Warum bist du nicht im Dorf?"

"Ich habe es verlassen." antwortete sie leise.

Außer sich richtete er sich auf.

"Aber du hast doch eine Familie. Ein Heim. Alles wonach man sich sehnt im Leben."

Die junge Frau sah noch immer nervös zu Boden. Sie verhielt sich sehr still, schien innerlich jedoch aufgewühlt und erregt. Dann sah sie Daniel direkt ins Gesicht.

"Würdest du..." sie starrte ihn an "...noch ein Mal für mich kochen?"

Eine Ewigkeit lang verflog jegliche Regung aus Daniels Gesicht. Die Frau näherte sich ihm und band seine Fesseln los. Eine stille Minute sah er sie noch mit jenem leeren Gesichtsausdruck an. Dann lächelte er.